

**Vom Zierrat zum Zeichen von Identitäten:
Soziokulturelle Betrachtungen auf der Grundlage des
endneolithischen Schmucks im Mittelelbe-Saale-Gebiet¹**

von KERSTIN GESSNER (Berlin)

mit 16 Abbildungen und 3 Karten

Zusammenfassungen

Schmuck ist nicht nur Ausdruck menschlicher Kreativität und Ästhetik, sondern ein wichtiger Bestandteil der sozialen Interaktion. Dennoch standen bislang umfassende Studien zu diesem Phänomen aus. Auch in der Neolithforschung wurde Schmuck im Vergleich zu anderen Objektkategorien wie Keramik und Steingeräten wenig beachtet und nur marginal behandelt. Schmuck stand bislang lediglich im Spannungsfeld zwischen kulturspezifischer und interpretatorischer Fragestellungen – ein Informationspotenzial, insbesondere als Medium sozialer Interaktionen, wurde ihm nicht zugesprochen.

Soziokulturelle Studien, die sich der gesellschaftlichen Organisation der schnurkeramischen Kultur widmeten, legten vor allem ihr Augenmerk auf die bipolare Bestattungssitte, die in der Regel als geschlechtsspezifisch gewertet wurde. Die Auswertung der Schmuckbeigaben im schnurkeramischen Bestattungsbrauch erbrachte allerdings, dass in Bezug auf die soziale Differenzierung neben den bislang postulierten geschlechtsspezifischen Faktoren das Alter der Toten eine entscheidende Rolle für die Schmuckausstattung gespielt hatte. Ein wichtiges Ergebnis stellt der Umstand dar, dass Schmuck innerhalb der schnurkeramischen Gemeinschaft weniger lebenslänglicher persönlicher Besitz, als vielmehr Kennzeichen für die Zugehörigkeit zu einer über Schmuck Prestige akkumulierenden Gruppe und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Alters- oder Akkumulationsstufe innerhalb dieser Gruppe darstellen kann. Dies ist ein weiterer Mosaikstein zum Verständnis der Organisation der schnurkeramischen Gemeinschaft und steht in direktem Zusammenhang mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen, die ebenfalls starke Argumente für den altersspezifischen Faktor erbracht haben.

From decoration to signs of identity: Socio-cultural considerations on the basis of End-Neolithic adornments in the middle Elbe and Saale region.

Adornments are not only expressions of human creativity and aesthetics but also an important component of social interaction. However, comprehensive studies of this phenomenon are lacking to date. Research has been neglected into Neolithic adornments in comparison to other objects like pottery or lithics. The presence of personal ornaments was used only for culture-specific questions and interpretations – their information potential, especially as a medium for social interactions, has so far not been understood.

Socio-cultural studies of the organisation of the Corded Ware culture concentrate primarily on the bipolar funeral customs generally interpreted as sex-specific. The analysis of adornments in graves provides proof that in addition to the already postulated sex-specific factor the age of the dead was a determining factor in respect

¹ Der vorliegende Artikel basiert auf umfassenden Studien zum endneolithischen Schmuck im Mittelelbe-Saale-Gebiet, die im Rahmen meiner Masterarbeit vorgenommen wurden. Grundlage ist ein Katalog mit allen schmuckführenden Befunden Mitteldeutschlands, der aus Platzgründen nicht veröffentlicht werden kann.

of the social differentiation. Adornments were not regarded as personal property for life in the society of the Corded Ware culture but rather as distinguishing features of belonging to a social group who accumulate status by means of adornments and a sense of identity for a specific age or accumulation level within this group. This is another step towards understanding the organisation of the Corded Ware society which establishes a link to the results of other studies with strong arguments for an age-specific factor.

Grundlage der Arbeit war die Erfassung des endneolithischen² Körperschmucks³ im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Die Hauptquelle für die Beurteilung von Schmuck im Endneolithikum bilden – rein quantitativ gesehen – Grabfunde. Daran schließen sich Siedlungs- und Einzelfunde an.

Beim derzeitigen Forschungsstand muss das mitteldeutsche Endneolithikum als ein Zeitabschnitt aufgefasst werden, in dem mit einem zeitlichen Nebeneinander von Inventaren der späten Kugelamphoren, Schnurkeramik, Schönfeld, Glockenbecher und frühem Aunjetitz zu rechnen ist (MÜLLER, 1999 b). Diese traditionell nach Keramik definierten Kulturen können teilweise durch spezifische Schmuckformen bestätigt werden; andere Formen folgen dagegen nicht dieser Unterteilung. Da der große Komplex der Schnurkeramik eine ausreichende Datenbasis für soziologische Studien lieferte, wird im Folgenden das Hauptaugenmerk auf diese Inventare gelegt.

Als Rohstoff für die Schmuckherstellung fanden vor allem organische Bestandteile Verwendung. Wenn auch die meisten Bearbeitungstechniken aus der Knochen- und Steinverarbeitung hergeleitet werden können, haben Materialien wie Muscheln, Bernstein und Zähne nahezu ausschließlich für die Schmuckherstellung Gebrauch gefunden. Die großen Quantitäten an aufgefundenen Objekten wie z. B. Muschelscheibchen und durchbohrte Tierzähne implizieren, dass ihre Produktion einen festen Platz in den damaligen Gemeinschaften einnahm. Dies zeigt auch die genormte Formgebung und Verzierung vieler Objekte (z. B. verzierte Muschelscheiben, Spiralen, Perlen u. Ä.).

2 Die Periodeneinteilung richtet sich nach LÜNING (233) und nimmt absolutzeitlich den Zeitraum von etwa 2800 bis 2200 calBC ein.

3 Körperschmuck wird im Folgenden als Überbegriff für bewusste Körperveränderungen oder das Tragen von Objekten verstanden, um den menschlichen Körper, Teile davon oder mit ihm assoziierte Gegenstände zu betonen oder zu akzentuieren.

4 Der Versuch, kultur-, alters- sowie geschlechtsspezifische Tragweisen von Objekten zu erschließen, erbrachte keine Ergebnisse.

Funktionen von Körperschmuck

Schmuck unterliegt im Gegensatz zu anderen archäologischen Objektgattungen, die primär als Gebrauchsgegenstände Verwendung finden, nicht im gleichen Maße funktionalen Kriterien. Werkzeuge und Gebrauchskeramik beispielsweise dienen einem bestimmten Zweck, der die Auswahl der Grundform und des Materials diktiert. Diese Kriterien entfallen bei Schmuck weitestgehend, da Wahl des Materials und Gestaltung stärker ästhetischen Faktoren unterworfen ist. Dessen ungeachtet kann Schmuck z. B. als Gewandschließe oder Gürtelverschluss als praktischer Gebrauchsgegenstand fungieren. Auch Multifunktionalität ist oft nicht auszuschließen. So ist im Einzelfall die Grenze zwischen einem Gebrauchsgegenstand mit Schmuckcharakter und einem reinen Schmuckgegenstand nicht immer klar zu ziehen.⁴ Die Objekte selbst geben keine expliziten Auskünfte über ihre abstrakte Bedeutung; daher basieren in diesem Bereich alle gängigen Interpretationen auf Analogien. Auf Grundlage von rezenten und historischen Vergleichen ist bekannt, dass bestimmten Materialien und Formen magische, therapeutische oder apotropäische Bedeutung attestiert wurde. Dem-

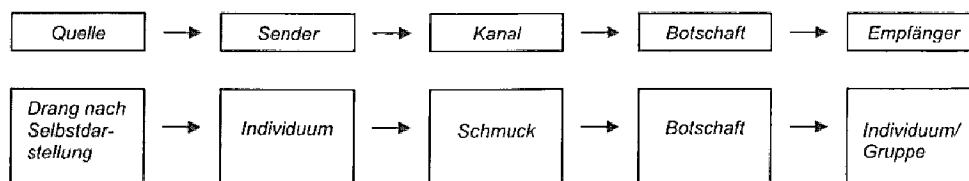


Abb. 1
Semiotische
Kommunikationsprozesse

entsprechend erlangt ein Schmuckstück Amulett- oder Talismancharakter. Des Weiteren muss davon ausgegangen werden, dass bestimmte Objekte religiöse Symbolik besessen haben. Konkrete Rückschlüsse auf den metaphysischen Hintergrund der Artefakte sind jedoch angesichts der Quellenlage nicht möglich, da keine externen Quellen zur Erschließung der damaligen Geisteswelt existieren, wie etwa ein Überlieferungskontinuum der mythischen Vorstellungen.⁵

Neben akustischen und haptischen Eigenschaften liegt die Funktion von Schmuck in erster Linie in seiner optisch-kommunikativen Natur. Im optischen Bereich verbindet sich die Befriedigung ästhetischer Selbstdarstellung mit darüber hinausgehenden Aufgaben. Schmuck ermöglicht dem Individuum, nonverbal mit der übrigen Gruppe zu kommunizieren, wobei er als Träger von verschlüsselten oder symbolischen Informationen fungieren kann.

Die Empfänger dieser Zeichen können sich innerhalb und außerhalb der eigenen Gruppe befinden. Zielt die Botschaft auf Gruppenmitglieder, kann vorausgesetzt werden, dass die kodierten Zeichen verstanden wurden. Bei einer außerhalb des eigenen Kollektivs stehenden Personen kann dies nicht mit Sicherheit vorausgesetzt werden.

Die Verständlichkeit dieses Zeichensystems hängt von dessen Elaboriertheit ab. Während nur wenige Zeichen universal ohne Vorbildung verstanden werden können, ist der Großteil nur nach entsprechender Einweihung begreifbar.⁶ Die Semiotik unterscheidet zwischen expressiven – also spontan, auch ohne Kommunikationsabsicht ausgesandten – Zeichen und in Abgrenzung dazu kommunikativen – respektive bewusst ausgesandten und als künstliche Werkzeuge hervorgebrachten – Zeichen (Eco, 45 f.). Während letztere kodifiziert sind, d. h. mit Regeln verbunden, die eine vereinbarte Entsprechung festsetzen, können erstere intuitiv verstanden werden. Die Übermittlung von Informationen innerhalb eines Kommunikationsprozesses wird mit dem Schema in Abb. 1, obere Zeile dargestellt. Auf Körperschmuck übertragen, stellt sich das Modell wie in Abb. 1, untere Zeile dar. Dieses Schema dokumentiert anschaulich, welche Elemente, aus denen sich Kommunikationsprozesse zusammensetzen, von archäologischer Seite noch zu greifen sind. Fassbar sind nur noch der Kanal – also das Schmuckobjekt – und, falls es sich um Grabbefunde handelt, der Sender – also die Überreste des neolithischen Individuums –, anhand derer sich nur wenige Hinweise auf die ursprüngliche Identität ablesen lassen.

Ethnoarchäologische Studien zeigen darüber hinaus die Komplexität der Symbolwelten von Schmuck und in welchem Maße Gesellschaften mit diesen durchdrungen sein können, zum Teil so stark, dass er sogar als Stabilisator derselben dient.⁷

In der theoretischen Diskussion der archäologischen Forschung wurde stilistischer Ausdruck schon seit den 1970er Jahren als aktives Kommunikationsmedium betrachtet (vgl. WOBST, 332; WIESSNER 1983, 253; HODDER 1987). Diesen Ansatz

5 Im Gegensatz dazu vgl. BEHM-BLANCKE, der auf Grundlage des Eberzahnsmucks versuchte, mit einer höchst eklektizistischen Herangehensweise ein „Weltbild“ der Schnurkeramiker zu entwerfen.

6 EIBL-EIDESFELDT (1935) weist darauf hin, dass Nachrichten, die über ästhetische Wahrnehmung transportiert werden, sogar bewusst verschlüsselt werden, damit sie nur Gruppenmitgliedern verständlich sind.

7 WILLIAMS gab in ihrer Studie zu den Turkana in Nordkenia einige Beispiele für die Symbolwelten von Perlen: Sie gelten dort u. a. als Mittel zur Erhöhung der sexuellen Attraktivität, dienen magischen Zwecken, sind Zeichen für Reichtum, Ehe, Mutter- oder Witwenschaft sowie Stammeszugehörigkeit u. v. a. m. Die Durchdringung des sozialen Lebens ist so groß, dass sie politische Dimension erreicht, indem die Regierung versucht, das Tragen der Perlen zu unterbinden, um die Turkana zu „zivilisieren“ und ihren Lebensstil zu ändern.

nahm WIESSNER bei ihren Untersuchungen in der Kalahari auf und baute ihn aus. Auch die kontextuelle Archäologie betrachtet die materielle Kultur als nonverbales Kommunikationsmedium: „It can be regarded as a kind of text, a silent form of writing and discourse“ (TILLEY, 189). Um in diesem Bild zu bleiben, ließe sich die materielle Kultur mit einer nicht entzifferten Sprache vergleichen: Die Existenz einer Sprache ist zwar zu belegen, verständlich ist sie dagegen nicht. Ziel der Archäologie kann es also nicht sein, den semantischen Inhalt der Zeichensysteme zu dechiffrieren, da jeder Zugang zu dem neolithischen Zeichensystem verschlossen ist; Vermutungen über Funktion und Symbolwert können nur auf Analogien beruhen und müssen daher hypothetisch bleiben.

Eng mit nonverbalen Zeichensystemen verflochten, ist der identitätsstiftende Charakter des Schmucks. Die Neigung des Menschen, territoriale oder soziale Gruppen zu bilden, wird als universale Konstante in der Humanethnologie angesehen (EIBL-EIBESFELDT, 455 ff). Identität – also der Prozess der Identifizierung mit Personengruppen oder Kollektiven – kann durch bestimmte Zeichen und Symbole zum Ausdruck gebracht werden. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, wie Personen oder Gruppen verschiedene Aspekte ihrer Identität transportieren können. Schmuck bietet sich hierfür an, da er – anders als andere Objektgruppen wie Keramik oder Geräte – über einen längeren Zeitraum am Körper getragen wird und so durch die äußerliche Kennzeichnung einer Person explizit diakritisch eingesetzt werden kann.

Die Soziologie kennt dieses Phänomen unter dem Begriff des „Habitus“, der von dem französischen Strukturalisten BOURDIEU eingeführt wurde. Mit dieser Bezeichnung wird der Umstand umschrieben, wie sich Kollektive oder Personenverbände durch ihren Habitus, der sichtbaren Verkörperung ihrer gemeinsamen Identität, differenzieren. Dieser Vorgang ist sozial gesehen von erheblicher Bedeutung, da sich ein Individuum innerhalb eines Kollektivs und nach außen positioniert, so dass es entweder Solidarität erfährt oder seine Andersartigkeit zum Ausdruck bringen kann.

Über die Vorgänge, die zur Identitätsbildung führen, ist man sich uneinig. Der Auffassung, dass Identität aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe abgeleitet wird, steht die Theorie gegenüber, dass Identität aus dem Wunsch heraus entsteht, sich von anderen abzugrenzen (WIESSNER 1983, 256). Diese scheinbare Polarität gipfelte in WIESSNERS Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlich motivierten Stilen: Zum einen der *emblematic style*, der bewusst eine konkrete Information wie Gruppenidentität transportiert, und der *assertive style*, der individuell motiviert ist und nicht bewusst der Unterscheidung von anderen Individuen dient. Diese Trennung erscheint jedoch zu künstlich, da Zugehörigkeit und Abgrenzung nur verschiedene Facetten desselben psychologischen Phänomens sind: Die Formulierung der eigenen Identität basiert vor allem auf der Definition des Anderen. Dieser Doppelcharakter spiegelt sich auch im Schmuck wider: Indem einerseits Zugehörigkeit zu einer Gruppe gezeigt werden kann, dient er andererseits gleichzeitig automatisch der Abgrenzung zu einer anderen. Dieser Vorgang kann bewusst oder unbewusst vor sich gehen. Ethnographische Studien zeigen außerdem, dass die Identität einer Person vom soziokulturellen Kontext abhängt und damit variabel ist.⁸

8 Eine Untersuchung der Eipo auf Neuguinea ergab, dass Individuen im Alltag in ihrer Kleidung und Auswahl des Schmucks großen Wert auf persönliche Unterscheidung legen, während bei offiziellen Treffen von Dörfern das Aussehen uniformer und homogener ist, um die Zugehörigkeit zur Gruppe zu symbolisieren (WIESSNER 1989, 59).

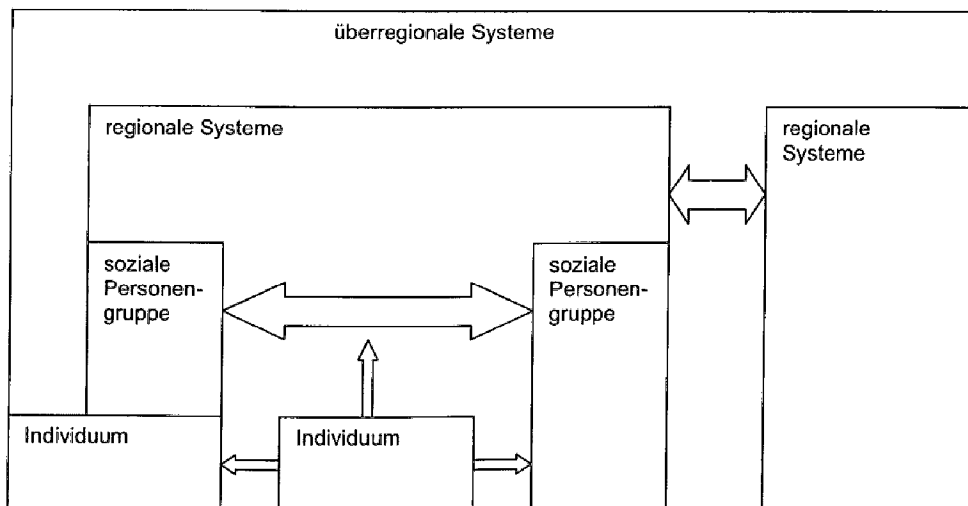


Abb. 2
Doppelnatur des
Schmucks: Zugehörigkeit
und Abgrenzung

Die obigen theoretischen Überlegungen bilden die Grundlage eines Modells, mit dessen Hilfe die sozialen Komponenten des Schmucks verdeutlicht werden sollen (Abb. 2). Das Tragen von Körperschmuck kann auf individueller Ebene unterschiedliche Identitäten zum Ausdruck bringen. Zum einen ist es denkbar, dass eine Person losgelöst vom sozialen Umfeld ein Schmuckobjekt trägt, um ihre Individualität zu unterstreichen und sich so von anderen Individuen und Personengruppen abzugrenzen. Die Gründe eines solchen Verhaltens können verschiedener Natur sein: Hierbei wären die Unterstreichung der Individualität zur Erhöhung der sexuellen Attraktivität oder des Ansehens in der Gruppe zu nennen. Dennoch tragen diese individuellen Einzeläußerungen – bewusst oder unbewusst – chronologischen und soziokulturellen Umständen Rechnung und reflektieren die ästhetische Norm des Kollektivs. So spielen bei der Wahl von Form und Material Zeitgeschmack, Kollektivwissen und natürlich Verfügbarkeit des Rohstoffes eine Rolle.

Eine zweite Möglichkeit besteht darin, dass sich eine Person mit den Attributen einer sozialen Personengruppe schmückt, um nach außen die Zugehörigkeit zu dieser zu signalisieren und sich sozial zu positionieren. Die Identität des Sozialverbandes kann auf verschiedenen Gemeinsamkeiten basieren. Die Kenntlichmachung der intrasozialen Stratifizierung bildet die Basis für ein Gemeinschaftsgefühl und dient der Stabilisierung und Bestätigung der Identität. Ähnlich wie auf individueller Ebene unterstützt sie auch hier die Abgrenzung zu anderen Personengruppen. Dabei bleibt es gleich, ob diese sich ebenfalls des Schmucks bedienen oder nicht.

Des Weiteren ist es möglich, dass ein Individuum direkt Zeichen eines regionalen Personenverbandes – meist in Abgrenzung zu einem anderen – nutzt, um sich zu schmücken.⁹ Welche Grundlage die Identität der Regionalgruppe bildet, muss auch hier offen bleiben. Andererseits kann auch die Summe der Attribute der verschiedenen sozialen Personengruppen zum Zeichen einer regionalen Personengruppe avancieren.

Verlässt man schließlich die Ebene kollektiver Identitätsgruppen, kann sich ein Individuum Formen mit überregionaler Verbreitung bedienen. Schmuck

⁹ Schmuck kann als äußeres Kennzeichen zur Abgrenzung regionaler Personengruppen dienen, wie HODDER durch ethnoarchäologische Untersuchungen zeigen konnte. Im Baringo-Distrikt in Kenia untersuchte er drei regionale Personengruppen auf engem Raum, die ihre Stammeszugehörigkeit durch spezifischen Ohrschmuck zum Ausdruck brachten.

avanciert dann zum Zeichen materiellen, ideellen oder personengebundenen Austauschs. Theoretisch kommen drei Austauschformen in Betracht: Zum einen kann es sich um personengebundenen Austausch handeln, wobei das Objekt mit einer bestimmten Person assoziiert gewesen war und durch diese an ihren Auffindungsort gelangt ist. Hier kämen – zeitweilig oder ständig – mobile Personen oder Gruppen, im Zusammenhang mit Handel, exogamen Beziehungen, Wanderungen etc. in Betracht. Eine zweite Möglichkeit besteht im materiellen Austausch, wobei das Objekt nicht durch eine spezifische Person an seinen Auffindungsort gelangt, sondern mit Hilfe von Mittelsleuten. Verbindendes Element dieser intrakulturellen Kommunikation sind auch hier Phänomene wie Handel, Geschenkeaustausch, Raub etc. Letzte denkbare Möglichkeit ist der ideelle Austausch. Bei diesem Vorgang spielt die symbolische Bedeutung oder die Weitergabe von Wissen um den wie auch immer gearteten Wert des Objekts eine wichtige Rolle. Als Träger dieser Ideendistribution müssten auch in diesem Fall mobile Personen oder Gruppen, die für die Verbreitung der Idee oder der Objektvorlage sorgten, erwogen werden.

Abschließend ist zusammenzufassen, dass ein Modell, das seiner Natur nach statisch ist, die Dynamik verschiedener Vorgänge schwerlich fassen kann. Eine Person kann im Laufe ihrer Lebenszeit unterschiedliche Identitäten besitzen und diese – je nach Anlass – zum Ausdruck bringen. So kann sich auch ihre Position innerhalb des Modells je nach Betrachtungsweise verschieben. Mit welchen Attributen sie letztlich im Grab ausgestattet wird, bleibt der Entscheidung der Bestattenden vorbehalten.

Auch für das Neolithikum muss also damit gerechnet werden, dass eine Vielzahl von identitätsstiftenden Gruppen auf ganz unterschiedlichen hierarchischen Ebenen des sozialen Netzwerkes operierten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Gruppen mit archäologischen Mitteln nachweisbar und inhaltlich und räumlich gegeneinander abzugrenzen sind.

Schmuck als individuelle Ausdrucksform

Eine der Kernaussagen archäologischer Arbeiten zum Schnurkeramikkomplex ist die Einschätzung, dass „innerhalb der schnurkeramischen Gemeinschaft“ die Betonung des Individuums besonders auffällig sei, was vor allem die „recht aufwendige Herrichtung der Grabanlagen“ verdeutlichen solle (vgl. BÜCKE, BARTHEL & GALL, 83 in Anlehnung an FISCHER, 140). Diese Charakterisierung entstand wahrscheinlich vor dem Hintergrund der allmählichen Aufgabe der spät-neolithischen Kollektivgrabsitte und des Übergangs zu Einzelbestattungen mit teilweiser Überhügelung.

Seitens der materiellen Ausstattung im Grabbrauch (z. B. Schnurbecher, Fels-gesteinäxte und -beile) ist jedoch eine zunehmende Normierung festzustellen, die eine Zusammenfassung der schnurkeramischen Gruppen über einen großen geografischen Raum überhaupt erst ermöglicht. Ähnliches deutet sich bei der Schmuckbeigabe an. Das Individuum scheint sich der Ästhetik des Kollektivs bis hin zur Aufgabe der persönlichen Kreativität unterworfen zu haben. So kann kein Schmuckobjekt herausgestellt werden, dessen Unikatcharakter einem über-regionalen Vergleich standhalten würde. Allenfalls bei der Zusammenstellung bestimmter Schmuckensembles wurde der einzelnen Person ein gewisser Spiel-

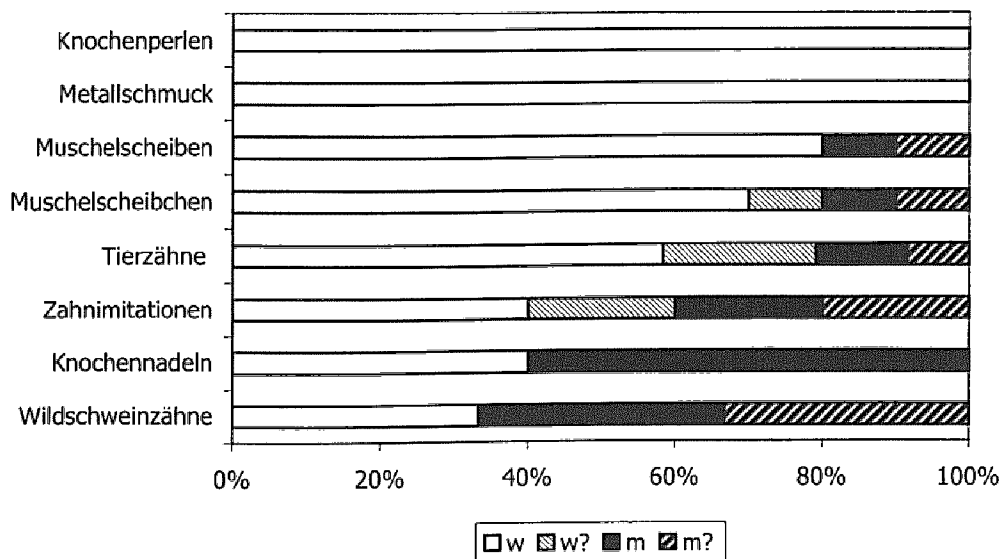


Abb. 3
Korrelation zwischen
Schmuckformen
und Geschlecht in
schnurkeramischen
Gräbern

raum zugestanden. Doch deuten auch hier regelhaft wiederkehrende Schmuckausstattungen auf einen kollektiven Druck, der auf einen gewissen Standardisierungszwang des Individuums hindeutet. Demnach scheint weniger die individuelle Biografie der Verstorbenen für die Ausstattung im Bestattungsritus ausschlaggebend gewesen zu sein, sondern die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe.

Schmuck als Kennzeichen sozialer Differenzierung

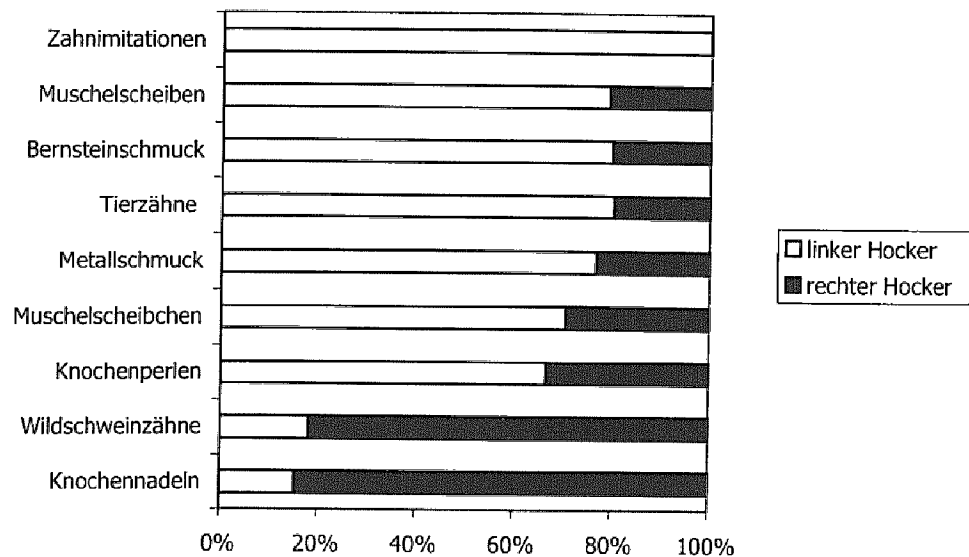
Es kann davon ausgegangen werden, dass eine Fülle von Kriterien ausschlaggebend sein konnte, wie sich ein Individuum innerhalb der Gemeinschaft positionierte. Der Komposition von Grabausstattungen liegen daher mutmaßlich weitaus komplexere Praktiken und Konzepte zugrunde, als eine lineare und exklusive Übersetzung von vertikalem oder horizontalem Status in Objektqualitäten und -quantitäten. Neben Geschlecht und Alter der Toten sollen im Folgenden weitere Faktoren, wie der soziale Rang, als mögliche Strukturierungskriterien untersucht werden. Um soziale Gemeinsamkeiten verschiedener Personenverbände herauszuarbeiten, sind die Ergebnisse der Anthropologie zu Alter, Geschlecht und physischer Konstitution der Bestatteten unerlässlich.

Die Ergebnisse der Jenaer Untersuchung (BRUCHHAUS & NEUBERT) spiegeln im Wesentlichen eine ausgewogene Präsenz der Geschlechter und Altersklassen untereinander in den Grabbefunden wider, was darauf hindeutet, dass die Bestattung selbst grundsätzlich nicht von alters- und geschlechtsspezifischen Faktoren abhing.

Seit FISCHER gilt die schnurkeramische Bestattungsweise als Muster für die Ausübung einer bipolaren Geschlechtsdifferenzierung. Neben geschlechtsspezifischer Seitenlage sollen charakteristische Schmuckformen dabei auf ein bestimmtes Geschlecht beschränkt bleiben, das i. d. R. mangels anthropologischer Daten wiederum meist über die Seitenlage determiniert wurde. Dieser vermeintlich streng reglementierte Dualismus erfuhr in der Folge große Rezeption (Abb. 3).

Die Auswertung der anthropologisch bestimmten Gräber widerspricht jedoch der Auslegung dieses Konzeptes als klar abgrenzbare Kategorisierung. Grundsätzlich sind Frauen bei den meisten Kategorien überrepräsentiert, so dass das Tragen

Abb. 4
Korrelation zwischen
Schmuckformen und
Seitenlage der Bestatteten
in schnurkeramischen
Gräbern



von Schmuck an sich als eher frauenspezifisch gelten kann. Bei den einzelnen Schmucktypen zeigen sich zwar hinsichtlich des Geschlechts Tendenzen, jedoch bleiben (abzüglich der Formen, die ohnehin unikat im Arbeitsgebiet sind) nur Metallschmuck und Knochenperlen auf weibliche Bestattungen beschränkt. Diese Objekte könnten am ehesten für die Zugehörigkeit zu einer geschlechtsspezifischen Kleidung oder Haartracht sprechen. Keiner der übrigen Objekttypen kann jedoch als rein männerspezifisch gelten. Sowohl Knochennadeln als auch Wildschweinzähne treten absolut gesehen dagegen unter den sicher bestimmten Bestattungen annähernd gleichermaßen verteilt auf, was auf einen geschlechtsunspezifischen Symbolgehalt schließen lässt.

Ein Vergleich zwischen der im Fischerschen Sinne für Frauen charakteristischen Objektgruppe Muschelscheiben und der für Männer charakteristischen Objektgruppe Nadeln mit zugehöriger Bestattungslage und anthropologischen Bestimmungen zeigt, dass weder der Seitenlage noch diesen Beigaben eine ausschließende geschlechtsspezifische Relevanz zukommt. Um der Gefahr einer zu kategorischen Verallgemeinerung zu entgehen, wäre bei archäologischen Geschlechtsbestimmungen ohne anthropologischen Befund Vorsicht angeraten, zumal die in Mitteldeutschland, Böhmen und Mähren verbreitete Tendenz der geschlechtsspezifischen Seitenlage in anderen Regionen nicht auftritt.¹⁰

Gleichzeitig sollte damit auch einer Normierung der bislang postulierten dualistischen Struktur vorgebeugt werden, die gegenteilige Befunde als Abweichungen einer Norm zu charakterisieren versucht (z. B. Transsexualität). Denn zahlreiche andere Merkmale des Bestattungsritus wie Gefäßbeigaben und Überhügung des Grabes zeigen, dass dieser einem jeweiligen Reglement unterlegen hat, das sich nicht ohne weiteres erschließen und einen reinen Geschlechterdualismus als Erklärungsmodell unzureichend erscheinen lässt.

Da, wie schon ausgeführt, im Allgemeinen davon ausgegangen wird, dass im schnurkeramischen Bestattungsbrauch ein enges Verhältnis zwischen Seitenlage der Toten und dem Geschlecht – Männer als rechte, Frauen als linke Hocker – besteht, soll an dieser Stelle untersucht werden, ob die Seitenlage Auswirkungen auf die Schmuckbeigabe gehabt hat (Abb. 4).

¹⁰ Hier ist das schnurkeramische Gräberfeld im Taubertal (DRESELY) anzuführen, auf dem der Großteil der Personen ungeachtet ihres Geschlechts in linker Seitenlage bestattet wurde.

	Muschel- scheibchen	Kupfer- schmuck	Muschel- scheiben	Bernstein- schmuck	Knochen- nadeln	Tierzahn- imitationen	Hunde- zähne
senil							
matur					1	1	1
adult	1	1	1	1	1	1	1
juvenil	1	1	1	1			
infans	1	1	1				1

Abb. 5
Korrelation zwischen
Schmuckformen und
Alter der Bestatteten
in schnurkeramischen
Gräbern

1	
2	
3-5	
6-10	
>10	

Ebenso wie beim Verhältnis zum Geschlecht ist die Schmuckbeigabe nicht ausschließlich von der Seitenlage der Toten abhängig. Abgesehen von Tierzahnimitationen, die ausschließlich bei Personen in linker Seitenlage gefunden wurden, kann bei den übrigen Schmuckgruppen die Seitenlage variieren. Allerdings zeichnen sich auch hier Tendenzen ab: Während in Gräbern mit Muschelscheibchen, Muschelscheiben, Bernstein- und Metallschmuck, Knochenperlen und Tierzähnen eher die linke Hocklage dominiert, herrscht bei Gräbern mit Wildschweinzähnen und Knochennadeln eher die rechte Seitenlage vor. Über die Seitenlage der Toten manifestieren sich demnach mindestens zwei soziale Gruppen, denen aus nicht näher erschießbaren Gründen jeweils mehr Männer bzw. Frauen angehörten. Schmuck diente allerdings in seiner identitätsstiftenden Funktion weder dazu, nach diesen Gruppen noch nach dem Geschlecht zu trennen.

Die Einteilung nach Altersstufen gehört zu den Grundmustern der sozialen Kategorisierung einer menschlichen Gemeinschaft und kann zu den kulturunabhängigen Universalien gezählt werden. Altersspezifische Faktoren und ihre Auswirkungen sind aus zahlreichen ethnologischen und soziologischen Studien hinreichend bekannt, in deren Zentrum Gesellschaften standen, deren Struktur maßgeblich auf der Altersgliederung der Gemeinschaft basiert. Die Zugehörigkeit zu einer Altersstufe ist dabei entscheidend für die soziale Positionierung eines Individuums innerhalb einer Gemeinschaft. Die Unterscheidung in verschiedene Lebensstadien basiert i. d. R. auf der Einteilung des Lebensalters einer Person in

eine Phase der Kindheit, die ihren Abschluss mit der sexuellen Reife und Eintritt in das ökonomische Leben findet, eine aktive Phase und eine Phase des Rückzugs. Welcher Status¹¹ einzelnen Altersstufen zukommt, wird durch die Struktur der Gesellschaft bestimmt und ist damit kulturspezifisch. Vereinfachte Modelle, die darauf basieren, dass den Alten in traditionellen Gemeinschaften höherer Status zuerkannt wird als in modernen, gelten heute als obsolet (MARZI).

In vielen Gemeinschaften stimmen die Altersstufen nicht zwingend mit dem absoluten Alter eines Individuums überein, Personen werden in sog. Altersgruppen organisiert, die beispielsweise gemeinsam initiiert werden und meist bis zum Lebensende bestehen.

Insgesamt liegen 51 Einzelgräber vor, zu denen anthropologische Untersuchungen bezüglich des Alters des bestatteten Individuums dokumentiert sind. Doppel- und Kollektivbestattungen wurden hierbei nicht berücksichtigt, da nicht mit Bestimmtheit entschieden werden kann, mit welcher Person das Objekt zu verbinden ist.¹²

Die Untersuchung der anthropologisch bestimmten Gräber erbrachte Resultate, die eindeutige Tendenzen beinhalten, dass einige Schmuckformen mit Altersstufen im schnurkeramischen Bestattungsbrauch korreliert werden können (Abb. 5). Die Untersuchung bestimmter Schmuckobjekte in Abhängigkeit zu Altersstufen legt nahe, dass es einen relevanten, nicht zufälligen Zusammenhang zwischen beiden Faktoren gegeben hat. Es lassen sich mindestens vier Gruppen aussondern: Eine Gruppe von Objekten (Muschelscheibchen, Kupferschmuck, Muschelscheiben), die mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen assoziiert ist, Objekte, die mit juvenilen und adulten Personen verbunden sind (Bernsteinschmuck), Objektgruppen, die bei erwachsenen und maturaen Menschen auftreten (Knochennadeln und Tierzahnimitationen) sowie eine Objektgruppe, die relativ altersunabhängig ist (Hundezähne). Der Umstand, dass Schmuckobjekte nicht auf eine anthropologische Altersstufe beschränkt bleiben, könnte einen Hinweis darauf geben, dass die Einteilung des menschlichen Lebensalters in der schnurkeramischen Gemeinschaft nicht mit der heutigen wissenschaftlichen Einteilung übereinstimmt.

Das Aussetzen bestimmter Objektkategorien ab einer bestimmten Altersstufe bedarf weiterer Überlegungen: Grundsätzlich ist auffallend, dass senile Personen bei allen Schmuckgruppen ausfallen. Dies könnte zwar auch an der statistischen Auswahl liegen, da senile Personen ohnehin nur mit 2,4 % den kleinsten Anteil an der schnurkeramischen Skelettserie (BRUCHHAUS & NEUBERT) innehaben, allerdings wurde eine ähnliche Tendenz auch schon in Bezug auf andere Beigabengattungen festgestellt: Die Untersuchung der Gefäßvolumina in schnurkeramischen Gräbern erbrachte das Ergebnis, dass sie bis zum Erreichen des 50. Lebensjahres stetig anstiegen, um dann plötzlich kleiner zu werden (WIERMANN 2002, 120). Dieser Umstand wurde von dem Autor als Hinweis gedeutet, dass sich ältere Personen aus dem ökonomischen und politischen Leben der Gemeinschaft zurückgezogen haben oder von dieser aus entsprechenden Positionen verdrängt wurden.

Auch andere Objektkategorien setzen ab einer bestimmten Altersstufe aus, vor allem mit dem Erreichen des maturaen Lebensalters. Unter Ausklammerung des äußerst unwahrscheinlichen Szenarios, dass alle Personen, die bestimmte Schmuckformen getragen haben, vorzeitig aus dem Leben geschieden sind, muss dieser

11 Sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in der Archäologie ist der Begriff Status nicht eindeutig definiert, sondern wird meist unscharf – zuweilen auch implizit positiv im Sinne von hoch – gebraucht. Der Begriff Status soll im Folgenden jedoch nicht als qualitativ wertende Bezeichnung, sondern neutral als soziale Positionierung innerhalb einer Gemeinschaft verstanden werden.

12 Dies ist abhängig von der Lage, aber auch von der Qualität der Publikation. Zwar liegen auch sehr gute Beschreibungen zur Lage der Objekte vor, um jedoch Irritationen zu vermeiden, wurden nur Einzelgräber berücksichtigt.

Umstand als Hinweis darauf gewertet werden, dass es sich bei diesen nicht um persönlichen Besitz gehandelt hat – im Sinne, dass Objekte mit einer bestimmten Person lebenslänglich verbunden waren. Andernfalls wären sie auch in das Grab gelangt, wenn die Person in einem späteren Altersabschnitt verstorben wäre.¹³ Dieses Phänomen wirft im Weiteren auf das Problemfeld Status und Prestige ein anderes Licht: Spricht man Objekten Prestigewert zu, führt der Umstand, dass ab einer bestimmten Altersklasse keine Gegenstände dieser Art mehr beigegeben werden, zwingend zu dem Schluss, dass in der damaligen Gesellschaft hoher Status keiner Kontinuität unterlag bzw. Prestigeobjekte nicht akkumuliert werden konnten. Wahrscheinlich gab es innerhalb des schmucktragenden Personenkreises eine Zirkulation von Objekten, die verschiedenen Altersgruppen zugeordnet wurden.

Obwohl der Abgleich bestimmter Schmuckformen mit Altersgruppen deutliche Übereinstimmungen erbrachte, kann daraus nicht gefolgert werden, dass rein altersspezifische Faktoren auf die Verwendung von Schmuckformen gewirkt haben. Andernfalls müssten alle Angehörigen einer Altersstufe mit den entsprechenden Kennzeichen ausgestattet gewesen sein.

Wie oben gezeigt, wirkten im schnurkeramischen Bestattungsritus alters- und geschlechtsspezifische Tendenzen, die auf die Schmuckausstattung der Toten Einfluss nahmen. Da jedoch weder Alter noch Geschlecht ausschließlich für die Totenausstattung verantwortlich waren, ist anzunehmen, dass weitere Faktoren – wie Status, ökonomische Position, Tätigkeitsbereiche, Abstammung, gesellschaftliche Rolle o. Ä. – für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ausschlaggebend waren.

Dass Personen unterschiedlichen Status innerhalb einer Gemeinschaft genießen, ist unbestritten. Den Status einer Person mit archäologischen Mitteln nachzuweisen, gestaltet sich als schwierig, obwohl es in der Forschung nicht an dem Bemühen fehlt, sich mit diesem Phänomen auseinander zu setzen. Meist wird versucht, sich diesem Bereich über Beigaben im Bestattungsbrauch zu nähern, indem Objekten ein spezifischer Wert zugeschrieben wird, die den Status einer Person spiegeln sollen. Insbesondere sog. Prestigegütern wird dabei besonderes Gewicht beigemessen. Welcher Gegenstand kann jedoch als Prestigegut gelten? In Anlehnung an MÜLLERS Definition von ‚besonderen Gütern‘ (MÜLLER 2001, 42) umschrieben STEINHOF und REINHOLD den Begriff wie folgt: „Als potentielle Prestigegüter ... gelten allgemein Objekte, die innerhalb des Fundspektrums selten sind, deren Herkunftsort weit entfernt ist („Exotica“), die als wertvoll erachtet wurden oder die einen elaborierten Herstellungsprozess aufweisen“ (STEINHOF & REINHOLD, 35).

Diese Definition erweist sich jedoch als problematisch, da sie einige Aspekte des Phänomens nicht ausreichend berücksichtigt. Sowohl die Seltenheit als auch der Herkunftsort eines Objekts sagen nicht in jedem Fall etwas über dessen Wertschätzung aus, da dieses auch als ‚fremd‘ abgelehnt worden sein kann. Umgekehrt ist es der Archäologie aufgrund der statischen Natur der Quellen nur bedingt möglich, Prozesse nachzuvollziehen, wie beispielsweise die Inflation von Prestigegütern. So ist theoretisch denkbar, dass am Anfang einer Entwicklung Objekte nur einer privilegierten Schicht vorbehalten waren, so dass sie zu Prestigegütern avancierten. Aufgrund der hohen Wertschätzung steigt

13 Ein anderes Erklärungsmodell, dass Schmuckobjekte nur im Bestattungsritual in Abhängigkeit zum Sterbealter beigegeben wurden und ohnehin nicht mit den Verstorbenen zu Lebzeiten verbunden waren, müsste zwingend nach sich ziehen, dass alle Toten mit einem bestimmten Schmuckensemble ausgestattet worden wären.

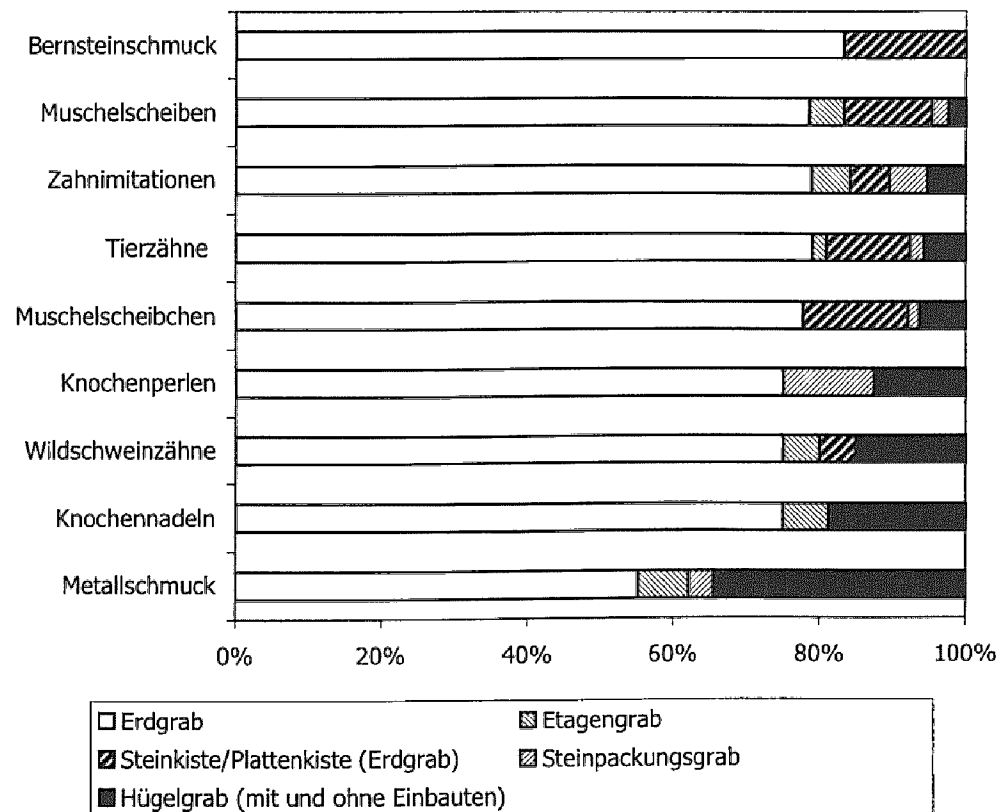


Abb. 6
Korrelation zwischen
Schmuckformen und
Grabbau in schnur-
keramischen Gräbern

gleichzeitig auch der Reiz, diese Objekte zu imitieren, bis sie schließlich zu einem Massenprodukt degenerieren. Ohne ausreichende Feinchronologie ist ein solcher Prozess kaum im archäologischen Fundspektrum nachzuvollziehen.

Die Einschätzung des Wertes eines Objekts in vergangenen Gesellschaften ist also äußerst schwierig, da sowohl der objektive als auch der subjektive Wert des Gegenstandes unbekannt ist. „Das Verhältnis zu den Dingen [ist] von ganz unterschiedlichen Faktoren abhängig, angefangen von bestimmten psychischen Dispositionen und individuellen Vorlieben bis hin zu gesellschaftlichen Konventionen und kulturellen Wertvorstellungen“ (VEIT, 18).

Somit gibt nur der Aufwand des Herstellungsprozesses eines Objektes einen Hinweis auf den Wert, wobei jedoch auch hier Fragen nach der Verfügbarkeit des Rohstoffes usw. schwer zu beantworten sind. Wenn also das Objekt nur bedingt über seinen damaligen Wert Auskunft gibt, wird im Folgenden versucht, über eine Kombination aus dem Aufwand des Grabbaus und den Beifunden einen Hinweis auf den Status einer Person zu erhalten (Abb. 6).

Beim Vergleich der Schmuckobjekte mit dem Grabbau zeigt sich, dass grundsätzlich bei allen Objektkategorien das einfache Erdgrab überwiegt, während übrige Grabformen untergeordnet erscheinen. Bei Metallschmuck tritt neben der Bestattung im einfachen Erdgrab eine relative Häufigkeit bei einer weiteren Grabform auf: Nahezu ein Drittel der Metallfunde wurde in Hügelgräbern gefunden. Basierend auf der Überlegung, dass sowohl die Überhügelung als auch die Herstellung der Objekte relativ hohen Arbeitsaufwand erfordern, kann wohl davon ausgegangen werden, dass Personen, die mit Metallschmuck in Hügelgräbern bestattet wurden, eine besondere Rolle in der Gemeinschaft zugekommen ist.

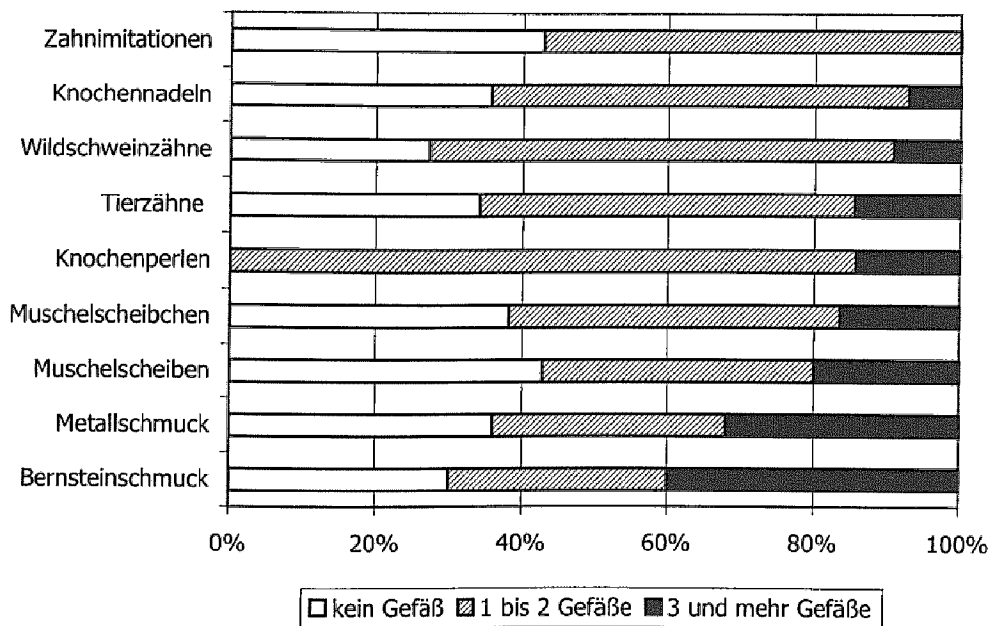


Abb. 7
Korrelation zwischen
Schmuckformen
und Gefäßanzahl in
schnurkeramischen
Gräbern

Die Anzahl der keramischen Beigaben könnte einen Hinweis auf die Menge und die Varietät der Speisebeigaben einer Person geben. Allerdings darf dieser Kategorie nicht zu viel Gewicht beigemessen werden, da hier weder die Größe der Gefäße noch die zu erwartenden Holz- oder Bastgefäße, die vergangen sind, berücksichtigt werden können. Da nach schnurkeramischem Grabbrauch i. d. R. zwei Gefäße die Standardausstattung einer Einzelbestattung bilden (FISCHER, 124), interessieren in diesem Zusammenhang diejenigen Gräber, die mit einer größeren Anzahl versehen wurden (Abb. 7). Wie aus der Abbildung ersichtlich, fallen bei der Gefäßbeigabe Gräber, die mit Bernstein- und Metallschmuck versehen sind, besonders auf, da bei ihnen mindestens ein Drittel mit mehr als drei Gefäßen ausgestattet wurde.

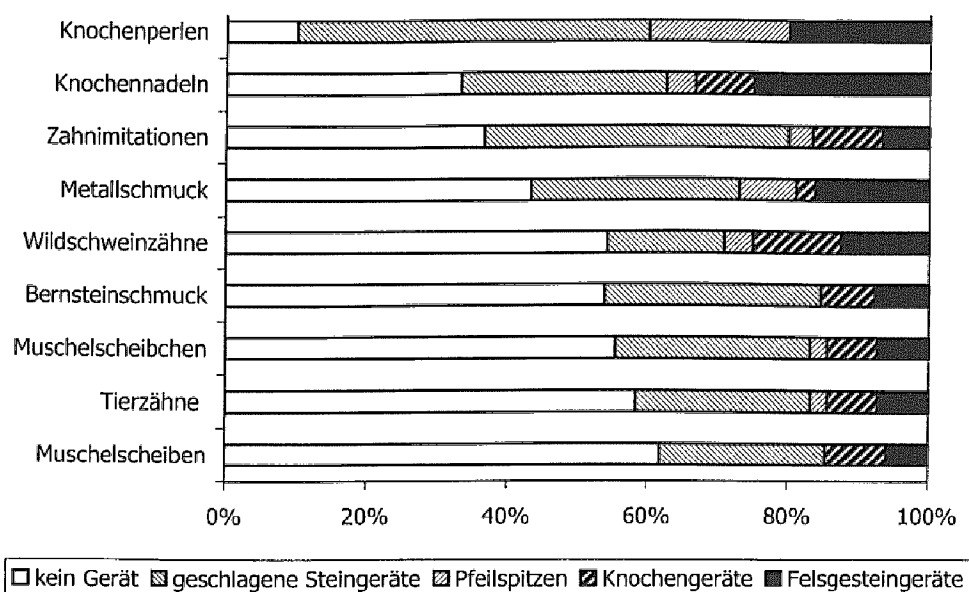


Abb. 8
Korrelation zwischen
Schmuckobjekten und
Werkzeugen

	Tierzähne	Muschel-scheibchen	Muschel-scheiben	Kupfer-schmuck	Bernstein-schmuck	Wildschwein-zähne	Knochen-nadeln
Tierzähne	Solitär						
Muschel-scheibchen		Solitär					
Muschel-scheiben			Solitär				
Kupfer-schmuck				Solitär			
Bernstein-schmuck					Solitär		
Wildschwein-zähne						Solitär	
Knochen-nadeln							Solitär

Abb. 9
Kombinationsmöglich-
keiten von Schmuck-
objekten in schnurkera-
mischen Gräbern

Eine weitere Möglichkeit der intrasozialen Differenzierung sind die Tätigkeitsbereiche, die Personen zu Lebzeiten ausüben. Leider stehen auch hier der Archäologie nur bedingt Quellen zur Verfügung, diese zu rekonstruieren. Um diesbezüglich einen Anhaltspunkt zu erhalten, sollen schmuckführende Gräber nach Art der beigegebenen Werkzeuge untersucht werden (Abb. 8).

Der Vergleich zwischen spezifischen Schmucktypen und Geräten zeigt zwar keine deutliche Spezialisierung der bestatteten Personen, spiegelt jedoch einige Tendenzen wider. Während Geräte mit breit gefächertem Einsatz wie geschlagene Steingeräte in allen Gräbern vertreten sind, fallen Knochengерäte, die wahrscheinlich der Bearbeitung von Leder und Textilien dienten, bei Personen mit Knochenperlen aus. Des Weiteren sind Jagdwaffen wie Pfeilspitzen in Gräbern mit Bernsteinschmuck und Muschelscheiben nicht vertreten – eine Gruppe, die ohnehin den geringsten Anteil an assoziierten Werkzeugen stellt. Auch die relative Häufung der Felsgesteingeräte in Gräbern mit Nadeln ist auffallend.¹⁴

Wie aus der Abb. 9 ersichtlich, können alle gängigen Schmuckvarianten als Solitärschmuck in ein Grab gelangen, während untereinander Kombinationen möglich sind. Auf Grundlage des heutigen Forschungsstandes sind jedoch nicht alle Schmuckformen kompatibel zueinander. Insbesondere das Vorkommen von Kupferschmuck, Bernsteinschmuck, Wildschweinzähnen und Knochennadeln kann zum Ausschluss einer jeweils anderen Schmuckform führen, während Tierzähne, Muschelscheibchen und Muschelscheiben additiv vorkommen können.

Die Vermutung liegt nahe, dass nur bestimmte Personengruppen sich des Kupfer- und Bernsteinschmucks, der Wildschweinzähne oder der Knochennadeln bedienten und durch das Tragen dieser Objekte eine bestimmte Identität zum Ausdruck brachten.

Unter Berücksichtigung aller Korrelationen lassen sich anhand der Schmuckbeigabe folgende Personengruppen differenzieren:

14 Da es sich bei diesen Bestattungen in der Mehrzahl um ältere Personen handelt, ist anzunehmen, dass die Gemeinschaft bei dieser Gruppe eher bereit war, die Felsgesteingeräte dem alltäglichen Gebrauch zu entziehen.

1. Bei der Personengruppe, die mit Muschelschmuck (Muschelscheibchen und -scheiben) ausgestattet wurde, handelt es sich immer um Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit der Tendenz zum weiblichen Geschlecht und der Beisetzung in linker Hocklage.

2. Bernsteinschmuck wurde Jugendlichen und Erwachsenen beigegeben, die eher in linker Seitenlage bestattet wurden. Tendenzen hinsichtlich eines Geschlechts sind aufgrund der fehlenden anthropologischen Untersuchungen nicht auszumachen.

3. Mit Tierzähnen wurden ungeachtet ihres Alters eher Frauen versehen, wobei in den Gräbern die linke Seitenlage verstärkt auftritt, aber auch die rechte Seitenlage vorkommen kann.

4. Tierzahnimitationen hingegen konnten altersunabhängig sowohl Männer als auch Frauen ins Grab bekommen, die eher in linker Seitenlage niedergelegt wurden.

5. Bei Personen, die mit Knochenperlen ausgestattet wurden, handelt es sich um Frauen, die eher in linker Seitenlage bestattet wurden und meist zusätzlich mit Geräten ausgestattet wurden.

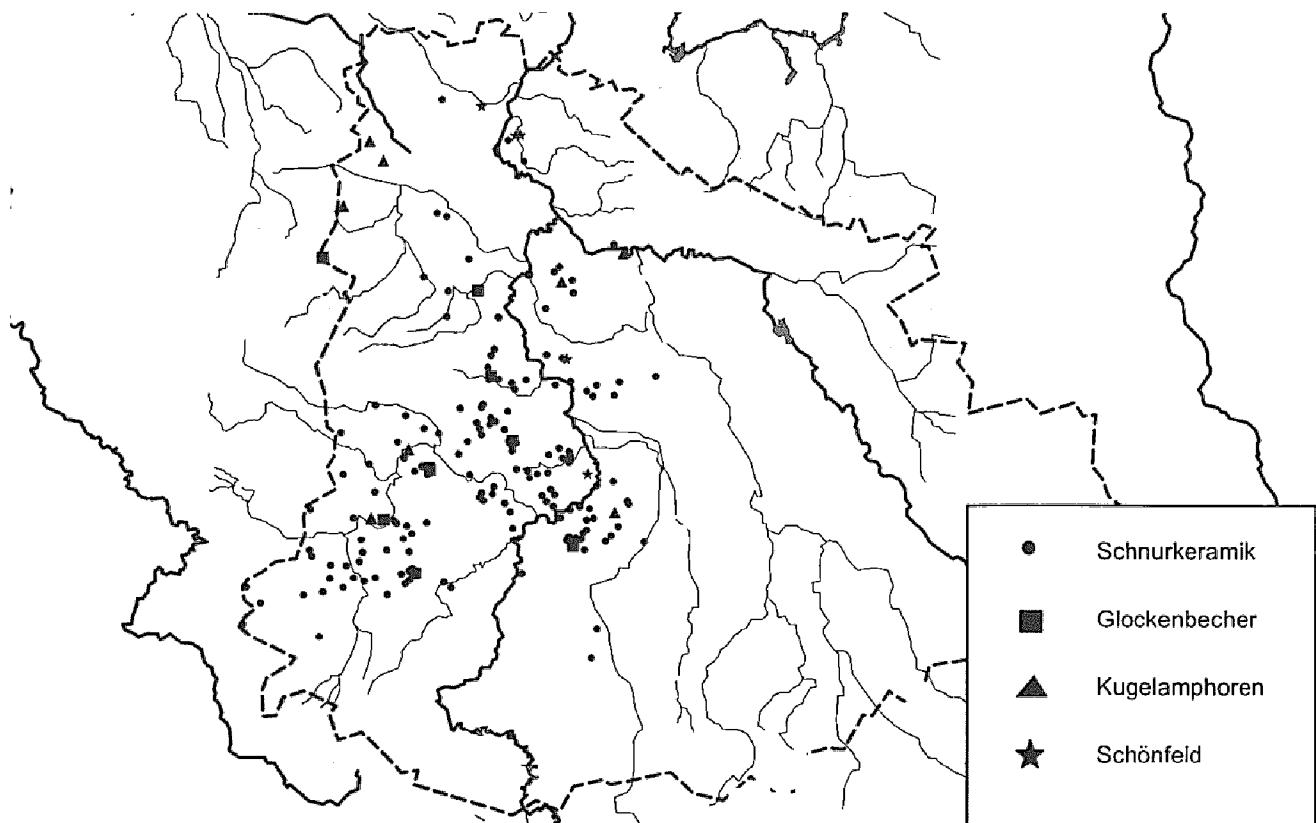
6. Bei Knochennadeln dagegen scheint das Geschlecht der Toten kein ausschlaggebender Faktor gewesen zu sein. Mit diesen Objekten wurden durchweg ältere Personen (adult und matur) ausgestattet, die eher in rechter Hocklage bestattet wurden.

7. Personen, die mit Wildschweinzähnen versehen wurden, gehören weder einem bestimmten Geschlecht noch einer bestimmten Altersklasse an. Einigende Gemeinsamkeit ist nur die Tendenz zur rechten Hocklage.

8. Metallschmuck zeichnet schließlich Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus, die immer dem weiblichen Geschlecht angehören. Sie wurden tendenziell in linker Seitenlage niedergelegt, wobei ein Drittel der Bestatteten in Hügelgräbern und mit mehr als drei Gefäßen beigelegt wurde.

Anhand der Schmuckbeigabe lässt sich also ein fein differenziertes Bild der Sozialstruktur der Menschen, die nach schnurkeramischem Brauch bestattet wurden, zeichnen. Dabei ist auffallend, dass die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Identitäten nicht auf einem grundsätzlichen Geschlechtsdualismus basiert, sondern von vielerlei Faktoren abhängig ist. Wie gezeigt wurde, spielt dabei das Alter eine nicht unerhebliche Rolle. Außerdem könnte den Frauen und Mädchen, die mit Metallschmuck in Hügelgräbern bestattet wurden, ein besonderer Status zugekommen sein.

Der Abgleich mit weiteren archäologischen Kriterien erbrachte keine spezifischen Ergebnisse, sondern spiegelte nur die allgemeinen Tendenzen des schnurkeramischen Bestattungsbrauchs zur Einzelbestattung in O-W-Orientierung wider.



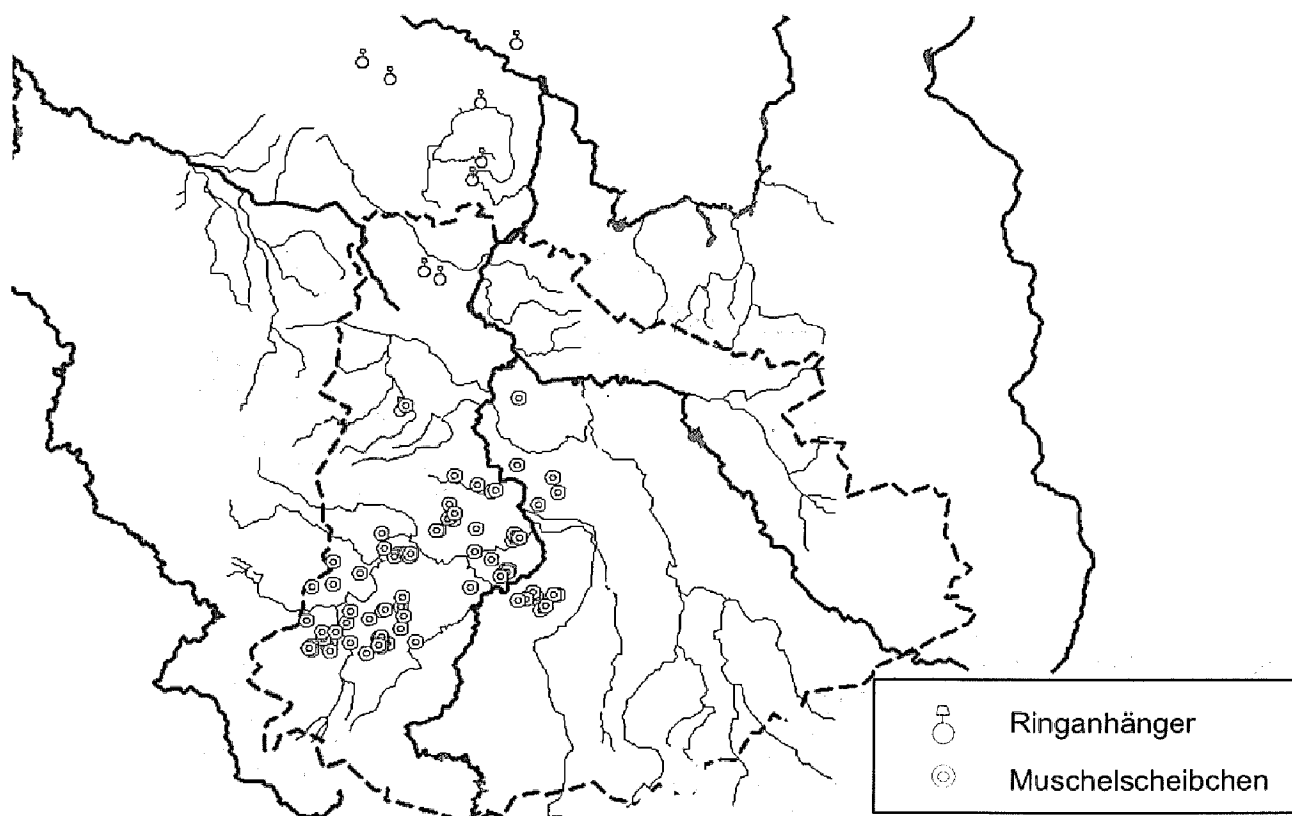
*Kt. 1
Verbreitung der
schmuckführenden
Befunde des
mitteldeutschen
Endneolithikums nach
kultureller Zuordnung.
Gestrichelte Linie:
Arbeitsgebiet*

Schmuck als Kennzeichen regionaler Differenzierung

Ungeachtet der Kulturzugehörigkeit ist eine deutliche Konzentration der schmuckführenden Befunde entlang der Saale und um den Harz auszumachen, besonders im südlichen Bereich des Mittelgebirges. Verglichen mit der allgemeinen Verbreitung der endneolithischen Kulturen dieses Gebiets fällt auf, dass der östliche Teil des Arbeitsgebiets, was schmuckführende Befunde angeht, dagegen völlig fundleer bleibt. Die schlechten Erhaltungsbedingungen dieses Raumes erklären das Ausbleiben schmuckführender Befunde nicht zufrieden stellend, da zumindest anorganischer Schmuck – wie Stein- und Tonobjekte sowie Patinierungsreste von Metallen – erhalten geblieben sein müsste. Namentlich in der Oberlausitzer Gruppe der Schnurkeramik sind bislang noch keine schmuckführenden Befunde herausgestellt worden. So bleibt festzuhalten, dass die Häufung der Befunde im westlichen Teil des Arbeitsgebietes wahrscheinlich nicht nur von äußeren Faktoren abhängig ist, sondern dass sie die Grenzen einer endneolithischen Schmuckprovinz umreißt (Kt. 1).

Die räumlichen Verteilungsmuster der verschiedenen Kulturen zeigen, dass schmuckführende Befunde der Schnurkeramik besonders um den Harz und entlang der Saale zu finden sind, auch die Fundstellen der Glockenbecher streuen locker um den Harz, während die der Schönfelder Kultur – entsprechend ihrer Verbreitung – sowie der Kugelamphorenkultur vor allem nördlich des Harzes zu finden sind.

Eine regionale Differenzierung zeigen die sog. Ringstielanhänger, die zum Großteil gemeinsam mit Schönfelder Material, in Einzelfällen auch in schnurkeramischen



Inventaren gefunden wurden. Um die regionalen Schwerpunkte darzustellen, wurden Ringstielanhänger und Muschelscheibchen als Beispiel gemeinsam kartiert. Für die Darstellung der vollständigen regionalen Verbreitung beider Objektgruppen wurde der Kartierungsbereich über das Arbeitsgebiet hinaus in nördlicher Richtung ausgedehnt (Kt. 2). Die Kartierung beider Objekttypen lässt deutlich zwei regionale Schwerpunkte erkennen: Die Gräber mit Muschelscheibchen konzentrieren sich hauptsächlich entlang der Saale und im Thüringer Wald, die Gräber mit Ringanhängern dagegen streuen locker im Bereich westlich der Elbe und in der Altmark. Im nördlichen Harzvorland wurden am gleichen Fundplatz, jedoch nicht in einem Befund, sowohl Muschelscheibchen als auch ein Ringanhänger gefunden (Nachterstedt, Kr. Aschersleben: MATTHIAS 1987, 153; WETZEL, 163). Leider handelt es sich im letzteren Fall um einen Lesefund, so dass nicht geklärt werden kann, in welchem Zusammenhang das Objekt an seinen Auffindungsort geraten ist.

Der regionale Ausschluss der Muschelscheibchen und Ringanhänger deckt sich auch mit der Verbreitung anderer Funde und Befunde, wie unterschiedliches keramisches Sachgut und Bestattungsformen. Die äußerliche Differenzierung mit Hilfe von Körperschmuck könnte als Hinweis auf tatsächlich unterschiedliche Identitäten der beiden Gruppen gedeutet werden.

Schmuck als Kennzeichen überregionaler Netzwerke

Dass die Personengruppen des europäischen Endneolithikums nicht isoliert voneinander lebten, ist an der Adaption spezifischer Objekte abzulesen, die

Kt. 2

Die regionale Verbreitung der Muschelscheibchen und Ringanhänger. Ringanhänger kartiert nach WETZEL

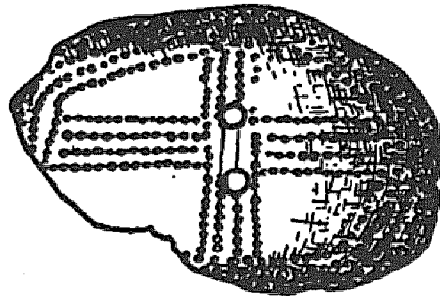


Abb. 10
Kreuzförmig verzierte
Muschelscheibe aus dem
Mittelbe-Saale-Gebiet.
Aus: MATTHIAS 1974,
Taf. 87,4

überregional und kulturunabhängig verbreitet sind. Auch das mitteldeutsche Endneolithikum ist durch diese überregional verbreiteten Objekte charakterisiert, die aus anderen Zusammenhängen übernommen wurden bzw. deren Impulse in andere Gebiete ausstrahlten. Diese Objekte treten im Arbeitsgebiet bisweilen unikat auf, finden dagegen im europäischen Vergleich stilistische Pendanten. Während bestimmte Objekte überregional starke formale Ähnlichkeiten aufweisen, konnten bei anderen Typen Form, Material oder Verzierung regional auch variiert werden.

Ob der Symbolgehalt dieser Objekte in den verschiedenen Regionen identisch war, ist dagegen schwierig zu beurteilen. Ähnlich wie etwa bei der Übernahme von Lehnwörtern in andere Sprachen, kann es zu Bedeutungsveränderungen gekommen sein. Von einem einheitlichen Ideenhorizont kann also nicht mit Sicherheit ausgegangen werden.

Für einige Schmuckobjekte des mitteldeutschen Endneolithikums ist die überregionale Verbreitung schon herausgearbeitet worden; hier soll beispielhaft auf die Verbreitung der kreuzförmig verzierten Scheiben, der Hammerkopfnadeln und der Ringstielanhänger eingegangen werden.

Die Scheiben mit kreuzförmigem Motiv sind in Mitteldeutschland aus schnurkeramischem Zusammenhang bekannt und zum Großteil aus lokal vorkommenden Muscheln, seltener aus Knochen gefertigt worden (Abb. 10). Schon 1956 bemerkte ŠTURMS die Ähnlichkeit zwischen den kreuzförmig verzierten Bernsteinscheiben der östlichen Kugelamphorenkultur und den verzierten Muschelscheiben der mitteldeutschen Schnurkeramik. Da nach damaligem Forschungsstand außerhalb des Baltikums nur vier Parallelfunde bekannt waren, schloss er, dass der Ursprung dieses spezifischen Ornaments im Baltikum gelegen haben müsse. Dies ist heute in dieser Form nicht mehr haltbar. Europaweite Vergleiche zur kreuzförmigen Grübchenverzierung sind zahlreich, wenn auch die Stücke aus unterschiedlichem Material gefertigt wurden. Während sie in Polen, der Ukraine und den Regionen der baltischen Staaten aus östlichem Kugelamphorenzusammenhang mehrheitlich aus Bernstein hergestellt worden sind, bestehen sie in Mitteldeutschland, Böhmen, Bayern und dem Main-Taubertal überwiegend aus Muschelschalen, in der Schweiz, Polen und Böhmen vorwiegend aus Knochen, in Dänemark aus Bernstein und Ton, aus Irland liegt ein Exemplar aus Gold vor, aus Skandinavien und Böhmen Stücke aus Kupfer (Abb. 11).

Die von WOLF (190) versuchte regionale Trennung nach Materialien ist also tendenziell richtig, jedoch nicht generalisierend anwendbar. Es existieren Regionen, in denen verschiedene Materialien benutzt wurden. Daran zeigt sich, dass also nicht das Material, sondern die Verzierung ausschlaggebend war.

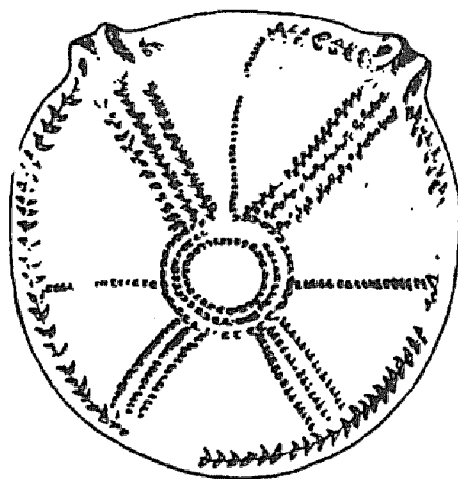


Abb. 12
Bodenverzierung einer
Schönfelder Schale.
Nach FEUSTEL, N 12,3

Bemerkenswert an der ausgewählten Kollektion aus Europa ist die Tatsache, dass kreuzverzierte Scheiben weder an ein bestimmtes Material noch an eine Kulturgruppe gebunden sind. Dass die Verzierung nicht nur auf Schmuckscheiben auftritt, zeigen die Schalen aus Schönfelder Zusammenhang, deren Böden ganz ähnliche Ornamente tragen (Abb. 12). Obwohl die Kreuzform im Grunde ein äußerst einfaches Ornament darstellt und daher anzunehmen ist, dass sie unabhängig von Zeit und Raum von unterschiedlichen Personengruppen „erfunden“ werden konnte, legt der Umstand der zeitgleichen überregionalen Verbreitung den Schluss nahe, dass es sich bei dieser Verzierung tatsächlich um ein paneuropäisches Symbol – im Sinne eines bildhaften Zeichens mit konkretem Bedeutungsinhalt – gehandelt hat.

Eine Deutung dieses Symbols erweist sich dagegen als problematisch, da keine weiteren Quellen oder Hinweise zur Verfügung stehen. Die traditionelle Lesart des Zeichens als Sonnensymbol (ŠTÜRMS, 15) dürfte auf die Formähnlichkeit mit dem indischen Swastika zurückgehen, das gleichfalls als solares Symbol gedeutet wird. Bezüglich dieses Aspekts fehlen jedoch eingehende Studien, die die Herleitung der Kreuzverzierung aus dem „Sonnenrad“, dem eine konkrete religiöse Assoziation (Sonne = Rad = Bewegung) zugrunde liegt, über einen so umfassenden geografischen Raum wahrscheinlich machen würde. M. E. handelt es sich eher um ein forschungsgeschichtliches Relikt aus der heute umstrittenen Indogermanenforschung.

In der altägyptischen Hieroglyphenschrift (ab ca. 2300 v. Chr.; Abb. 13) bedeutet das Graphem dagegen „Dorf mit Straßen“ bzw. „Stadt“ (HANNIG), indem es wahrscheinlich eine Wegkreuzung symbolisiert. Als Determinativ steht es für topografische Bezeichnungen, die sich allgemein auf Siedlungen und bewohntes Land beziehen.



Abb. 13
Altägyptische Hieroglyphe.
Nach HANNIG

Diese zeitnahen Beispiele zeigen, dass der Bedeutungsinhalt überregional gesehen nicht identisch war. Welchen konkreten Sinngehalt das Symbol im alt-europäischen Zusammenhang trug, ist daher nicht zu klären. Dennoch ist die breite Aufnahme in verschiedene Kontexte herauszustellen, die unabhängig von lokal verbreiteten Keramikgruppierungen ein weit gespanntes Ideennetzwerk erkennen lässt.

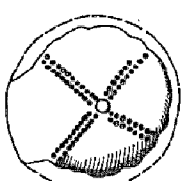
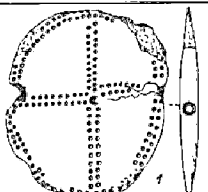
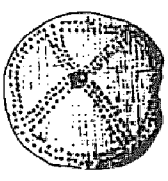
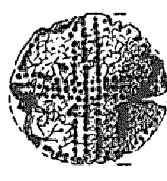
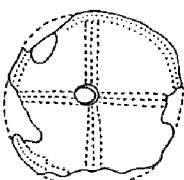
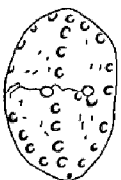
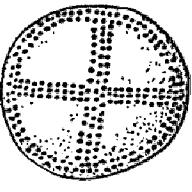
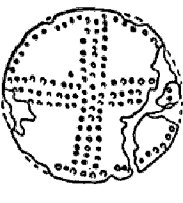
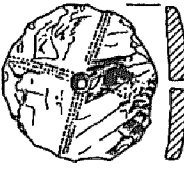
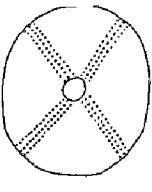
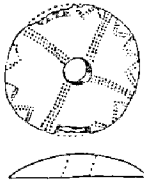
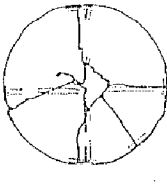
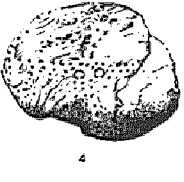
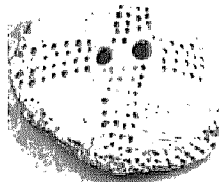
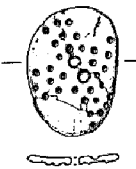
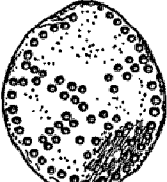
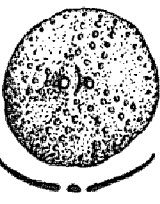
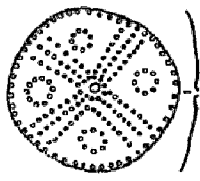
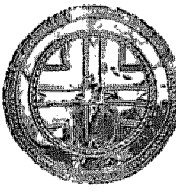
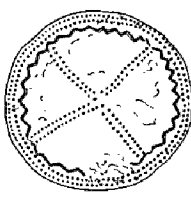
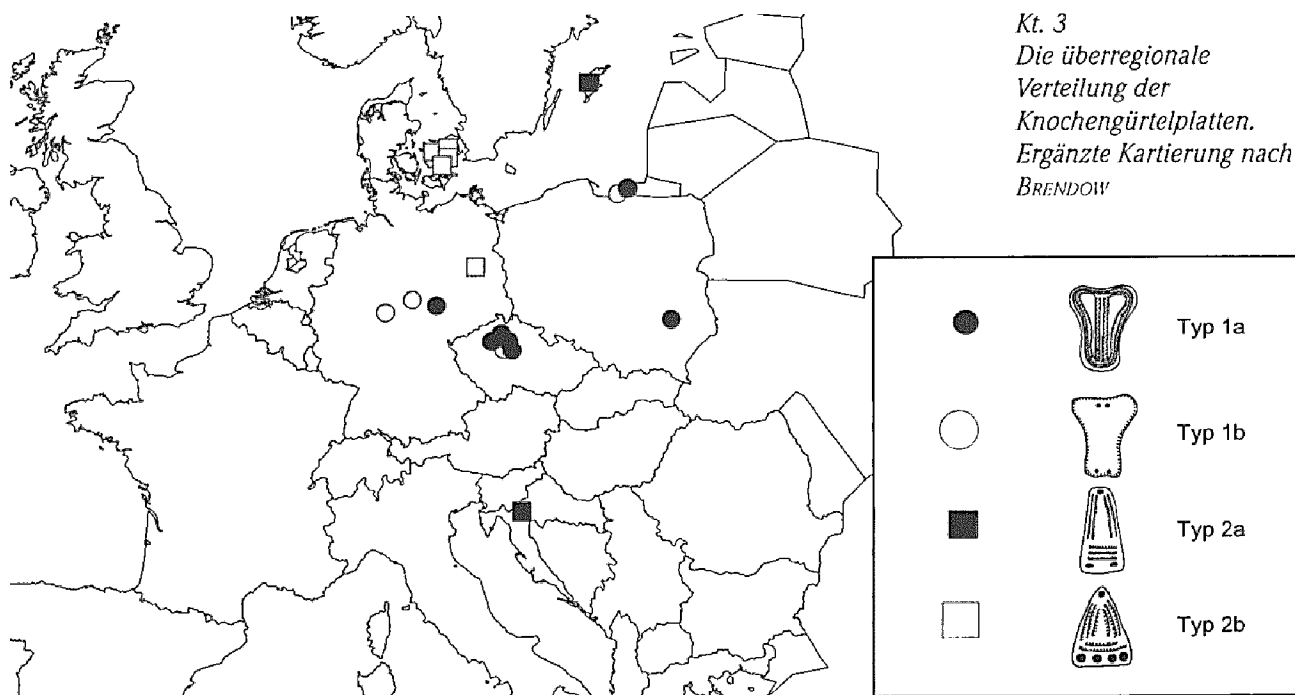
			
1 ohne Fundort, Dänemark, Kulturzugehörigkeit fraglich	2 ehem. Rheinswein, Polen, östliche Kugelamphorenkultur	3 ehem. Schwarzort, Kurische Nehrung, Hafiküstenkultur (Bzućewokultur)?	4 Nos, Klempolen, Złota-Kultur
			
5 Złota, Klempolen, Złota-Kultur	6 Rzućewo, Polen, Hafiküstenkultur (Bzućewokultur)	7 Šventoji, Baltikum, Kulturzugehörigkeit fraglich	8 Złota, Klempolen, Złota-Kultur
			
9 Murzynno, Kujawien, Schnurkeramik	10 ohne Fundort, Polen, östliche Kugelamphorenkultur	11 ohne Fundort, Polen, östliche Kugelamphorenkultur	12 Krajnik Dolni, Polen, östliche Kugelamphorenkultur?
MUSCHEL		KNOCHEN	
			
13 Blšany, Böhmen, Schnurkeramik	14 Impfingen, Taubertal, Schnurkeramik	15 Zürich, Schweiz, Schnurkeramik	16 Złota, Klempolen, Glockenbecher
KUPFER		GOLD	TON
			
17 Hřivice, Böhmen, Schnurkeramik	18 Majdan, Ukraine, Katakombengrabkultur	19 ohne Fundort, Irland, Glockenbecher	20 ohne Fundort, Dänemark, Kulturzugehörigkeit fraglich

Abb. 11

Ausgewählte europäische Vergleichsstücke der kreuzförmigen Verzierung auf Schmuckscheiben, ohne Maßstab. 1, 2, 20 nach Abbildungen in ŠTURMS, Taf. IV, 1, Taf. V, 21, 22; 3 KILIAN, Abb. 280; 4 KRZAK, Abb. 68 d; 5, 16 GIMBUTAS, Abb. 76, 2; 6–8 WOLF, Abb. 4, 6, Abb. 4, 8, Abb. 4, 7; 9 FURHOLT, Taf. 60, 10; 10–13, 15 KLASSEN, Abb. 89, 1–5; 14 SANGMEISTER, 13; 17 SUMBEROVA, Abb. 1/A8; 18 KAISER, Abb. 56, 2; 19 REEDEN, Abb. 109



Eine weitere überregional verbreitete Objektgruppe stellen die verzierten Knochengürtelplatten dar. Auf dem Gräberfeld von Großbrennbach (BACH et al., 52) wurde bei einem fraglichen rechten Hocker eine verzierte Knochenplatte gefunden (Abb. 14). Die anthropologische Bestimmung erbrachte ein wahrscheinlich männliches Individuum, das im Alter von etwa 30–50 Jahren verstorben war. Das Grab war stark zerstört, so dass keine sicheren Aussagen über die Lage des Objekts im Befund getroffen werden konnten. Beifunde bestanden nur aus einer einzelnen Scherbe und einer Klinge, der Grabbau wies keine Besonderheiten auf.

Im Arbeitsgebiet bleibt das Objekt ein Unikat. Im europäischen Vergleich lässt es sich dagegen in eine Objektgruppe einordnen (Kt. 3). Wie die Kartierung zeigt, sind die Gürtelplatten und die mit ihr verwandten Typen weit verbreitet. Wie Typ 1a nach BRENDOW (59 ff.), der im Arbeitsgebiet gefunden wurde und seine engsten Parallelen in Böhmen, auf der kurischen Nehrung sowie in Klempen findet, tritt der formgleiche, aber nicht zentral verzierte Typ 1b in etwa den gleichen Regionen, dazu auch in Hessen auf. Dagegen streut die Verbreitung der verwandten Typen 2a und 2b von Gotland über Seeland bis nach Slowenien.

Interessanterweise wurden die Objekte in unterschiedlichem kulturellen Zusammenhang gefunden. In Ostpreußen gehören sie der endneolithischen Haffküstenkultur (Rzucewo-Kultur) an, die böhmischen Funde wurden in drei Fällen der Schnurkeramik zugeordnet, in je einem Fall der Glockenbecherkultur und der Protoaunjetitzer Kultur. Der Fund in Hessen war kulturell nicht eindeutig zu bestimmen, während das Harzer Grab auf einem Aunjetitzer Friedhof mit einzelnen Glockenbecherinventaren gefunden wurde.

Auch die Verbreitung der Hammerkopfnadeln spiegelt einen weit gespannten Verbreitungsraum wider. Im Arbeitsgebiet wurde sie in einem einfachen Erdgrab eines spätadulten Mannes in rechter Seitenlage nahe Bleckendorf entdeckt (BEHRENS) (Abb. 15).

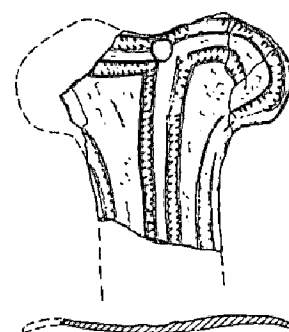


Abb. 14
Knochengürtelplatte von
Großbrennbach. Nach
BACH et al., Abb. 18,4

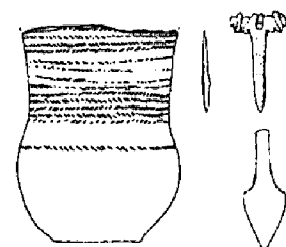


Abb. 15
Inventar des Bleckendorfer
Grabes. Nach MÜLLER
1999 b, Abb. 18,1

Das Inventar, bestehend aus einem schnurkeramischen Becher, einer Knochen-
nadel, einer Kupferpfeilspitze (bzw. Speerspitze oder Dolch) sowie einem
Kupferpfriem, wies stilistische Vergleichsstücke in unterschiedlichen Kultur-
zusammenhängen auf. Die kulturelle Einordnung des Grabes von Blecken-
dorf verursachte daher Kontroversen. BEHRENS verband den Becher mit der
schnurkeramischen Kultur, die Metallbeigaben hingegen stellte er zu Glocken-
becherinventaren. Gegen diese Zuordnung gab es jedoch zahlreiche Einwände.
Heute herrscht Einigkeit darüber, dass auch die Metallbeigaben eher östliche
Einflüsse aufweisen.¹⁵ Auch die Zeitstellung des Grabes wurde kontrovers
diskutiert. Aufgrund typologischer Argumente datierte KILIAN (110) den Becher in
den Ausklang der schnurkeramischen Entwicklung und stellte so eine Verbindung
zur Steppengräberkultur in Südrussland her. Eine neu vorgelegte ¹⁴C-Datierung
(2850–2500 calBC; MÜLLER 1999 b, 89) spricht nun dafür, dass das Grab am
Anfang der schnurkeramischen Erscheinung in Mitteldeutschland steht und
damit zeitgleich zu den Hammerkopfnadeln der südrussischen Grubengrabkultur
(2900–2300 calBC nach KAISER, 78) ist (Abb. 16). Dieser Zeitansatz stellt darüber
hinaus Zusammenhänge zu der silbernen Hammerkopfnadel aus Remedello (Abb.
16,26) her, deren ¹⁴C-Datierung in denselben Zeithorizont fällt (2850–2485 calBC
nach KAISER, 279). Zu Recht schloss KAISER daraus, dass alles darauf hinweise, dass
in der ersten Hälfte des 3. Jahrht. ein weiträumiger Austausch bestimmter Güter
stattfand.

Der überregionale Vergleich zeigt, dass die Bleckendorfer Nadel mit der beson-
deren Gestaltung des Kopfbereichs kein identisches Pendant findet – stilistisch
am ähnlichsten ist die Nadel von Kut (Abb. 16,10) –, jedoch aufgrund ihrer
Gestaltung in den Formenkreis der Hammer- und Krückenkopfnadeln gehört. Den
mitteleuropäischen Vergleichsstücken fehlen i. d. R. die plastischen Applikationen,
so dass die Bleckendorfer Nadel in der Tat stilistisch den osteuropäischen Typen
am nächsten steht. Wie schon bei den kreuzverzierten Muschelscheiben war
auch hier nicht das Material ausschlaggebend. Die Nadeln aus Remedello, Gaudio
und Alaca Hüyük sind aus Silber gefertigt worden, der überwiegende Teil besteht
allerdings wie die Nadel aus Bleckendorf aus Knochen. Da auch das übrige Inventar
des Bleckendorfer Grabes mit osteuropäischem Formengut übereinstimmt, ist es
wahrscheinlich, dass die bestattete Person bzw. deren Umfeld tatsächlich Kontakte
zu diesem Raum besaß.

Fazit

Der vorliegende Artikel soll einen Einblick geben, welches großes Aussagepotential
der Objektkategorie Schmuck innewohnt. Das sensible Medium liefert nicht
nur Informationen über ein Individuum, eine soziale oder regionale Gruppe,
sondern auch über das weit reichende Beziehungsgeflecht, in das die Menschen
im ausgehenden Neolithikum eingebunden waren.

So konnte der Beweis geführt werden, dass für die Schmuckbeigabe im schnur-
keramischen Bestattungsbrauch weniger die individuelle Biographie der zu be-
stattenden Person ausschlaggebend war, sondern ihre Zugehörigkeit zu einer
sozialen Gruppe. Das verbindende Element dieser Gruppen bestand neben dem
geschlechtsspezifischen Aspekt vor allem aus der Zugehörigkeit zu einer be-
stimmten Altersgruppe.

15 Die Entdeckung
der Bleckendorfer
Nadel gab Anlass zu
der vordergründigen
Diskussion, in welchem
zeitlichen Verhältnis die
mitteleuropäischen Nadeln
zu den südrussischen
stehen. In Wahrheit ging
es jedoch wahrscheinlich
eher um die Klärung
der Migration der
Schnurkeramik und
damit um die Suche
nach der „Urheimat der
Indogermanen“. Während
NOWOTHNIG (322 ff.) und
KILIAN (110) sich aufgrund
stilistischer Argumente
dafür aussprachen, dass
die mitteleuropäischen
Nadeln die südrussischen
beeinflusst hätten, war
MILOJČIĆ (240 f.) der
Meinung, die quantitative
Verteilung spreche für ein
Entstehungszentrum
im Osten.

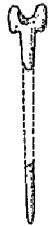
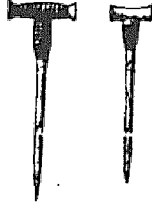
KNOCHEN						
						
1 Zaplavka, Ukraine, Grubengrabkultur	2 Primorsk, Ukraine, Grubengrabkultur	3 Bogdanovka, Ukraine, Grubengrabkultur	4 Konstantinovka, Ukraine, Grubengrabkultur	5 Terny, Ukraine, Grubengrabkultur	6 Konstantinovka, Ukraine, Grubengrabkultur	7 Troickoe, Ukraine, Grubengrabkultur
						
8 Bogdanovka, Ukraine, Grubengrabkultur	9 Verbki, Ukraine, Grubengrabkultur	10 Kut, Ukraine, Grubengrabkultur	11 Novogrigo'evka, Ukraine, Grubengrabkultur	12 Kamenka, Ukraine, Grubengrabkultur	13 Andjukowskaja, Kubangebiet, Südrussland	14 Boaro, untere Wolga, Russland
						
15 Kislowodsk, Kubangebiet, Südrussland	16 Novosjolka, Ukraine	17 Kislowodsk, Kubangebiet, Südrussland	18 Bezchastnaia, unterer Dnjepr, Ukraine, Kalakombengrabkultur	19 Seregozy, Ukraine	20 Frejlev, Dänemark, mittlere Ganggrabzeit	21 Vinelz, Schweiz
SILBER						
						
22 ehem. Hohenbruch, Baltikum, Haffküstenkultur (Bzucewokultur)	23 ehem. Bischofsburg Baltikum, Haffküstenkultur (Bzucewokultur)	24 ohne Fundort, Schweiz, Auvemier Cordé	25 ohne Fundort, Schweiz, Auvemier Cordé	26 Remedello, Oberitalien, (2850-2485 calBC)	27 Gaudio, Unteritalien	28 Alaca Hüyük, Türkei

Abb. 16

Ausgewählte europäische Vergleichsstücke der Hammer- und Krückenkopfnadeln, ohne Maßstab. 1–12 nach Abbildungen in KAISER, Abb. 77,1–7, 78,1–5; 13–16, 18–21, 26 BEHRENS, Abb. 1,1–9; 17 GIMBUTAS, Abb. 38,14; 22–23 KILIAN, Abb. 295–296; 24–25 SPM, Abb. 117,14,18; 27–28 MÜLLER-KARPE, Taf. 311, Taf. 436,7–8

Auf regionaler Ebene avanciert Schmuck zum Kennzeichen lokaler Personengruppen. Auch hier kann Schmuck als nonverbaler Zeichenträger Individuen ermöglichen, durch ihren Habitus Zugehörigkeit zu bestimmten lokalen Gruppen zu signalisieren. Schon in dem relativ begrenzten Arbeitsgebiet zeichneten sich Schmuckprovinzen ab; in einem räumlich größeren Rahmen ließe sich dieser Aspekt noch verdeutlichen.

Schließlich konnte anhand exemplarisch ausgewählter Schmucktypen das ausgedehnte Netzwerk der damals lebenden Personengruppen im Mittelbe-Saale-Gebiet nachvollzogen werden. Diese Kontakte zielten nicht nur nach Osten weit in den heute russischen Raum, sondern auch nach Skandinavien, nach Westeuropa und in den Mittelmeerraum. Das ist ein weiterer Beleg dafür, dass die endneolithischen Personenverbände keineswegs isoliert voneinander lebten.

Die Untersuchung endneolithischen Körperschmucks bot also die bislang wenig ausgeschöpfte Möglichkeit, sich über Informationsträger von Identitäten den komplexen Sozialstrukturen der damaligen Gemeinschaften zu nähern und aus diesen heraus die Manifestation materieller Sachkultur nachzuvollziehen. So können diese Zeichen – richtig gelesen – wertvolle Informationen über das Sozialverhalten und Verhaltensnormen einer prähistorischen Gemeinschaft liefern.

Literatur

- BACH, A., H. BACH, W. GALL, R. FEUSTEL & M. TEICHERT 1975: Beiträge zur Kultur und Anthropologie der mitteldeutschen Schnurkeramiker II. In: *Alt-Thüringen* 13, 43–107.
- BEHM-BLANCKE, G. 1989: Zum Weltbild und zur Gesellschaftsstruktur der Schnurkeramiker. In: *Alt-Thüringen* 24, 117–150.
- BEHRENS, H. 1952: Ein neolithisches Bechergrab aus Mitteldeutschland mit beinerner Hammerkopfnadel und Kupfergeräten. In: *Jahresschr. mitteldt. Vorgesch.* 36, 53–69.
- BOURDIEU, P. 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.
- BRENDOW, V. 1975: Ein spätneolithisches Hockergrab mit Gürtelplatte von Edertal-Bergheim, Kreis Waldeck-Frankenberg. In: *Fundber. Hessen* 15, 55–61.
- BRUCHHAUS, H., & A. NEUBERT 1999: Zur Rekonstruktion endneolithischer und frühbronzezeitlicher Bevölkerungen im Mittel-Elbe-Saale-Gebiet. In: *Ber. RGK* 80, 122–161.
- BÜCKE, S., H.-J. BARTHEL & W. GALL: Beiträge zur Kultur der mitteldeutschen Schnurkeramiker III. In: *Alt-Thüringen* 24, 33–116.
- DRESELY, V. 1992: Zur Schnurkeramik im Taubertal. In: *Schnurkeramik-Symposium 1990*, 157–162. (Praehist. 19.) Praha.
- ECO, U. 1977: Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt/M.
- EIBL-EIBESFELDT, I. 1995: Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie. München.
- FEUSTEL, R. et al. 1972: Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte. Weimar.
- FISCHER, U. 1956: Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. (Vorgesch. Forsch. 15.) Berlin.
- FURHOLT, M. 2003: Die absolutchronologische Datierung der Schnurkeramik in Mitteleuropa und Südsandinavien. (Univforsch. Prähist. Arch. 101.) Bonn.

- GIMBUTAS, M. 1956: The prehistory of Eastern Europe. Part I: Mesolithic, Neolithic and Copper Age cultures in Russia and the Baltic area. (Am. School Prehist. Research Peabody Mus. Harvard Univ. Bull. No. 20.).
- HANNIG, R. 1997: Großes Handwörterbuch Ägyptisch-Deutsch (2800–950 v. Chr.). Mainz.
- HODDER, I. 1982: Symbols in Action. Cambridge.
- KAISER, E. 2003: Studien zur Katakombengrabkultur zwischen Dnepr und Prut. (Arch. Eurasien 14.) Mainz.
- KILIAN, L. 1955: Die Haffküstenkultur und Ursprung der Balten. Bonn.
- KLASSEN, L. 2000: Frühes Kupfer im Norden. Untersuchungen zu Chronologie, Herkunft und Bedeutung der Kupferfunde der Nordgruppe der Trichterbecherkultur. Aarhus.
- KRZAK, Z. 1976: The Złota Culture. Wrocław et al.
- LÖNING, J. 1996: Erneute Gedanken zur Benennung der neolithischen Perioden. In: Germania 74, 233–237.
- MARZI, H. 1990: Alter und Status. Ein ethnologischer Beitrag zur modernen sozialwissenschaftlichen Altersforschung. (Arbeiten Mainzer Inst. Ethn. u. Afrika-Stud. 4.).
- MATTHIAS, W. 1974: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik. Teil 4: Südharz-Unstrut-Gebiet. (Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 28.) Berlin.
- 1987: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik. Teil 6: Restgebiete und Nachträge. (Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 40.) Berlin.
- MILOJČIĆ, V. 1955: Zur Zeitstellung der Hammerkopfnadeln. In: Germania 33, 240–242.
- MÜLLER, J. 1999 a: Zur absoluten Chronologie der mitteldeutschen Schnurkeramik. Erste Ergebnisse eines Datierungsprojektes. In: Arch. Nachrbl. 4, 77–88.
- 1999 b: Zur Radiokarbondatierung des Jung- bis Endneolithikums und der Frühbronzezeit im Mittelbe-Saale-Gebiet (4100–1500 v. Chr.). In: Ber. RGK 80, 31–90.
- 2001: Soziochronologische Studien zum Jung- und Spätneolithikum im Mittelbe-Saale-Gebiet (4100–2700 v. Chr.). (Vorgesch. Forsch. 21.) Rahden.
- MÜLLER-KARPE, H. 1974: Handbuch der Vorgeschichte 3: Kupferzeit. München.
- NOWOTHNIG, W. 1938: Zur Frage der Hammerkopfnadeln. In: Mannus 30, 322–330.
- REEDEN, S. 1989: Die Megalith-Kulturen. Köln.
- SANGMEISTER, E. (Hrsg.) 1993: Zeitspuren. Archäologisches aus Baden. (Arch. Nachr. Baden 50.) Freiburg.
- SPM 1995: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Bd. 2: Neolithikum. Basel.
- STEINHOF, M., & S. REINHOLD 1996: Prestige und Prestigegüter im akeramischen Neolithikum der Levante. In: Arch. Ber. 6, 29–45.
- ŠTURMS, E. 1956: Der Bernsteinschmuck der östlichen Amphorenkultur. In: Documenta Archaeologica 5, Festschr. La Baume, 13–20. Bonn.
- ŠUMEROVÁ, R., & K. HORA 1992: Typologie des Kupferschmucks und der Kupfergeräte in der schnurkeramischen Kultur Böhmens und Mährens. Die kontinentaleuropäischen Gruppen der Kultur mit Schnurkeramik. In: Schnurkeramik-Symposium 1990, 117–125. (Praehist. 19.) Praha.
- TILLEY, C. 1989: Interpreting material culture. In: I. HODDER (ed.), The meaning of things, 185–194. London.
- VEIT, U. 2003: Menschen – Objekte – Zeichen: Perspektiven des Studiums materieller Kultur. In: U. VEIT et al. (Hrsg.), Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur, 17–28. (Tübinger Arch. Taschenbücher 4.) Münster et al.
- WETZEL, G. 1979: Die Schönfelder Kultur. (Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 31.) Berlin.
- WIERMANN, R. 1997: Keine Regel ohne Ausnahme: die geschlechtsdifferenzierte Bestattungssitte der Kultur der Schnurkeramik. In: Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 38, 521–529.
- 2002: Zur Sozialstruktur der Kultur mit Schnurkeramik in Böhmen. In: J. MÜLLER (Hrsg.), Vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit: Muster sozialen Wandels?, 115–129. (Univforsch. Prähist. Arch. 90.) Bonn.